

Buchbesprechungen

Margarete Hamer-Prinzessin zur Lippe-Weißenfeld, 275 Jahre Lippe-Weißenfeld, Bd. 1: Wanderung vom Land Lippe in die Lausitz, Leer 2009, 356 S.

Wie viele Familien aus dem evangelischen deutschen Adel zum Freundeskreis, teilweise auch zu den Mitgliedern der Brüdergemeinde gehörten, ist heute nur noch wenig bekannt. Viele waren durch die Predigten Zinzendorfs gewonnen worden, andere kamen vom Hallischen Pietismus und wandten sich der Brüdergemeinde zu, deren weniger gesetzliches Glaubensleben sie anzog.

Wenn auch diese Familien Briefe und Tagebücher in ihren privaten Archiven aufbewahrten, so finden sich doch in den Familiengeschichten meist nur allgemeine Hinweise auf Beziehungen zur Brüdergemeinde und die Forschung hat sich einer detaillierten Darstellung nur selten gewidmet. Umso schätzenswerter ist es, wenn in einer Familiengeschichte die lange Verbindung zur Brüdergemeinde über die Jahrhunderte verfolgt und durch schriftliche Zeugnisse belegt wird.

Eine solche Arbeit liegt jetzt in ihrem ersten Band vor. Margarete Hamer, eine geborene Prinzessin zur Lippe-Weißenfeld und ihr Gatte, Dr. Heyo Hamer, haben in langjähriger Arbeit Unterlagen zur Familiengeschichte zusammengetragen. Die Suche war ebenso mühselig wie aufwendig, denn dieser Zweig der großen Familie zur Lippe war seit 1776 in der Lausitz ansässig. Durch die Heirat (1772) von Friedrich Ludwig zur Lippe mit Mariane Eleonore v. Gersdorff, Tochter von Nikolaus Willibald v. Gersdorff, kam Schloss Baruth in Sachsen auf dem Erbweg in den Besitz der Familie zur Lippe-Weißenfeld und von dort ist die Autorin der Familiengeschichte 1945 mit der Mutter geflüchtet.

Nach der Wende begann die jahrelange Suche nach der wertvollen Gemäldesammlung, angelegt von den Gersdorffs und der gleichfalls großen, kostbaren Bibliothek, die das Ehepaar Hamer bis nach St. Petersburg führte. Die Geschichte der Bibliothek, verfasst von Dr. Walter Schulz, ist im 2. Kapitel der Familiengeschichte dargestellt und geht auch auf den ursprünglichen Dresdener Bestand ein, von dem ein Teil an die verwitwete Henriette Katharina v. Gersdorff, Zinzendorfs Großmutter, fiel und von ihr mitgenommen wurde nach Großhennersdorf.

Der größere Teil der mit 9.715 Bänden angegebenen Schlossbibliothek Baruth wurde Anfang 1946 von der sowjetischen Militäradministration abtransportiert. Manches ist noch rechtzeitig ausgelagert worden, wie auch die meisten der Porträts, die teils im Text des Bandes, teilweise im Anhang sehr schön reproduziert wurden. Über die Bemühungen zur Rettung der Gemälde berichtet die Autorin in einem Exkurs im Anhang.

Die Reisen der Erbin und ihres Gatten führten von Leer/Ostfriesland nach Bautzen, wo ein Teil des Gutsarchivs Baruth ungeordnet im Staatsfilialarchiv liegt und überhaupt erst nach der langwierigen Klärung der Eigentumsrechte zugänglich war, sie führten aber auch nach Herrnhut in das Archiv der Brüder-Unität.

Die Beziehungen zur Brüdergemeinde reichen zurück bis 1745, als ein Hofmeister für die Kinder von Ferdinand I. Graf zur Lippe-Weißenfeld gesucht wurde. Seine Ehefrau, eine geborene Gräfin zu Solms-Baruth, war verwandt und eng befreundet mit der Gräfin Zinzendorf. Beide Ehepartner waren Pietisten, scheinen sich aber aus dem Gegensatz Halle-Herrnhut herausgehalten zu haben. Sie zeigten sich sehr erfreut über die Ankunft von zwei aus Köstritz ausgewiesenen Informatoren – Christian Gottfried Ernst und Zacharie George Caries – in Weißenfeld, die offenbar unangemeldet dort erschienen. Nachdem Zinzendorf der Einstellung zugestimmt hatte, richtete der achtjährige Sohn Friedrich einen Dankesbrief an Zinzendorf. Er ist ein hübsches Beispiel für die Kinderbriefe, die im Stil der Sichtungszeit abgefasst wurden. Friedrich wünscht sich, dass Zinzendorf „bei dem lieben Lämmlein“ darum bittet, dass auch er ein „Täubelein in des lieben Lämmleins Seitenhöhlchen“ werde (S. 63).

Insgesamt waren vier herrnhutische Brüder als Hofmeister in Weißenfeld tätig, hielten Andachtsstunden im Haus des Grafen wie auch im Haus des Bruders in Biesterfeld. Die Brüder waren mit zwei Schwestern Solms-Baruth verheiratet, ihre religiöse Ausrichtung berührte sich daher ganz unmittelbar.

Für einen Überblick über die frühen radikal-pietistischen Bewegungen in Biesterfeld ziehen die Autoren einige der einschlägigen Veröffentlichungen heran. Doch weisen diese einleitenden Abschnitte eine gewisse Unübersichtlichkeit auf, die sich wohl daraus erklärt, dass die Autoren sich selbst erst in die Materie, den Pietismus, einarbeiten mussten. Dabei standen sie nicht nur wegen der schon erwähnten, mühseligen Sucharbeiten unter Zeitdruck, sondern sahen sich auch vor der bedrückenden Frage, wie viel Lebenszeit der schwer erkrankten Margarete Hamer-Prinzessin zur Lippe-Weißenfeld noch vergönnt war.

Mit der Erziehung der Söhne durch Herrnhutische Hauslehrer begann die lange Beziehung dieser Seitenlinie des reformierten Hauses zur Lippe zur Brüdergemeinde. Sie erfuhr eine weitere Befestigung durch die zweite Heirat des bereits im ersten Ehejahr, nach der Geburt eines Sohnes, verwitweten Grafen Friedrich I. mit Wilhelmine v. Hohenthal, Tochter des Barons Peter v. Hohenthal.

Hohenthal stammte aus einer sehr angesehenen und wohlhabenden Leipziger Familie, geadelt 1736. Er hatte eine gute Erziehung erhalten, studierte Jurisprudenz und zeichnete sich frühzeitig durch sein großes Wissen aus. Der Kurfürst berief ihn als Kreishauptmann des sächsischen Kurkreises und in dieser Funktion war er mit der Aufsicht über die Regulierungsarbeiten der Saale in der Grafschaft Barby betraut. Hohenthal bekannte sich zum Pietismus und stand den Herrnhutern kritisch

gegenüber. Da er 1764 zum Vizepräsidenten des sächsischen Oberkonsistoriums berufen wurde, nahm er als Gast zuweilen an der Herrnhutischen Predigerkonferenz teil, trat dann in Barby in Kontakt zur Direktion der Brüdergemeine und informierte sich eingehend über die Verfassung. Nach einer schweren Krankheit beschloss er, seine Ämter niederzulegen, um sich als Privatmann der Brüdergemeine anzuschließen. Die Brüdergemeine nahm diesen Antrag nur sehr zögernd entgegen, da Hohenthal zu den führenden sächsischen Persönlichkeiten gehörte und man das Aufsehen, dass dieser Schritt auslösen würde, scheute. Eine offizielle Aufnahme in die Brüdergemeine ist nicht belegt.

Der Baron hatte in zweiter Ehe Friederike Henriette v. Gersdorff geheiratet, die ihrerseits Stieftochter des Grafen Johann Georg Friedrich v. Einsiedel geworden war, nachdem dieser die Witwe von Nicol Willibald v. Gersdorff geheiratet hatte. Einsiedel gehörte ebenso wie Hohenthal zum Kreis der pietistischen sächsischen Reformer und war sächsischer Kabinettsminister. Er nahm ab 1775 Verbindung zur Brüdergemeine auf, wurde 1782 mit seiner Gattin in die Gemeine aufgenommen und seine Tochter, Charlotte Sophie, wurde auf ihren Wunsch in Herrnhut erzogen. Sie wurde später Schwesternhausvorsteherin. Zwei Söhne des Grafen Einsiedel – bekannt u.a. durch sein Mustergut Reibersdorf – erhielten ihre Erziehung in Niesky und ihre weitere Bildung im Seminar in Barby.

Hausandachten im Herrnhutischen Geist bestimmten das tägliche Leben in diesem Kreis eng miteinander verwandter Familien. Allein die Namen der zahlreichen Paten der im Haus zur Lippe-Weißenfeld geborenen Kinder zeigen, wie sehr man darauf achtete, die geistliche Verbindung zu erhalten und zu pflegen, in der auch die Kinder aufwachsen sollten.

Gleichwohl belastete eine über Jahre sich hinziehende erbchaftliche Auseinandersetzung um das begehrte Rittergut Baruth die Beziehungen zwischen den Einsiedels und den Hohenthals. Die Brüdergemeine suchte durch gütliches Zureden zu vermitteln, beklagte den „ungöttlichen Streit“ (Spangenberg) zwischen angesehenen Familien – es half nichts. Nach dem Tod Hohenthals hatte seine Witwe Baruth geerbt, litt aber so sehr unter den anhaltenden Gegensätzen, dass sie sich in Kleinwelke, wo ihre ledige Tochter lebte, 1797 das Leben nahm.

Dem Thema Erziehung widmen die Autoren, die beide als Religionspädagogen im höheren Schuldienst tätig waren, einen erfreulich breiten Raum. Der älteste Sohn des Grafen Friedrich aus seiner ersten Ehe wurde mit 11 Jahren nach Niesky gebracht. Die beiden in zweiter Ehe geborenen Söhne nahm der Großvater Hohenthal in das von ihm geleitete zweite Pädagogium der Brüdergemeine in Uhyst auf.

Die Schule war 1784 vor allem für die Söhne der adligen Mitglieder und Freunde eingerichtet worden. Sie stand zwar auch bürgerlichen Familien offen, war aber durch die hohen Pensionskosten nur wenigen zugänglich. Das Pädagogium in Niesky sollte dagegen ausschließlich der Heranziehung zukünftiger Diener der Gemeine vorbehalten sein. Die Lehrpläne unter-

schieden sich insofern nur mit Blick auf die spätere Tätigkeit der Schüler, die Lehrer gehörten auch in Uhyst der Brüdergemeinde an. Der Aufwand war freilich sehr hoch und die Schülerzahl stagnierte lange, sie lag bei 12–16 Schülern. Hohenthal, der über ein beträchtliches Vermögen verfügte, unterstützte die Schule aus eigenen Mitteln und erließ ihr bei seinem Tod 1794 die Rückzahlung von ca. 4.700 Thalern.

Die angeführten Briefe der Kinder ergänzen die vorliegenden Nachrichten über Niesky und Uhyst, allerdings sind in diesem Abschnitt einige sachliche Fehler anzumerken. Kleinwelke und Niesky erlebten keinen „enormen wirtschaftlichen Aufschwung“ nach dem Auszug der früheren, in Uhyst bestehenden Herrnhutischen Schule (S. 251). Ebenso wenig hatte die frühere, von Friedrich Caspar Graf v. Gersdorff gestiftete Schule dem Ort Einnahmen gebracht. Beim Tod des Grafen 1751 sollte die Standesherrschaft Uhyst an die Brüdergemeinde fallen, der Nominalerbe v. Zezschwitz beanspruchte sie aber für sich und lehnte die Fortführung der Schule ab. Als die Witwe nach dreißig Jahren einer Neueinrichtung zustimmte, ging es für sie nur darum, das große, 1760 von S. A. v. Gersdorff gekaufte, aber nur teilweise bewohnte Gebäude wieder einer pfleglichen Nutzung zuzuführen.

Auch bei der Auflistung der Inspektoren von Uhyst (Übersicht 18, S. 265) gibt es Irrtümer. Der erste Inspektor von Uhyst war ein Br. Schumann, nach einem Jahr abberufen und als Missionar nach Tranquebar entsandt. Sein Nachfolger, Pastor Segner, musste schon nach einem knappen Jahr wegen pädagogischer Missgriffe abberufen werden. Seine Frau half keineswegs bei der Erziehungsarbeit (Fußnote), sondern machte durch ihre Unzufriedenheit die allgemeine Missstimmung noch schlimmer. Die französischen Übungsbriefe wurden nicht von ihr, sondern von der Gattin Hohenthals beantwortet.

Nach dem unruhlichen Auszug Segners übernahm der in Niesky und Barby erzogene Engländer John Hartley die Schule und nach ihm der eng mit ihm befreundete Renatus Früauf. Beide waren hoch befähigte, junge Erzieher, die einen frischen Geist in die Schule brachten, zur großen Zufriedenheit Hohenthals.

Zur Aufnahme Ferdinands in die KA Niesky 1780 gibt es leider keine Angaben. Vermutlich hat die Großmutter, die Gräfin Einsiedel, deren Sohn Heinrich im gleichen Jahr aufgenommen wurde, darauf gedrängt, obgleich Sohn und Enkel nicht für den Dienst in der Gemeinde bestimmt waren. Ferdinand wurde im vierzehnten Lebensjahr in die Gemeinde aufgenommen und berichtete darüber dem Vater. Wie üblich, nannte er auch seine Stubenkameraden. Der genannte Schleiermacher (S. 245) war aber nicht Friedrich Daniel Ernst, sondern dessen vier Jahre jüngerer Bruder Johannes Carl.

Angesichts der großen Vielfalt von Personen und deren Lebensumständen und dem erwähnten Zeitdruck sind die genannten Ungenauigkeiten aber verständlich. Ein ausführliches Namen- und Ortsregister helfen bei der Orientierung ebenso wie genealogische Tabellen, Ausschnitte aus Landkarten, Abbildungen der Besitzungen und eine umfangreiche Bibliographie.

Die Arbeit kann daher als wichtiges Nachschlagewerk zu der von Herrnhutischer Frömmigkeit geprägten Geschichte eines Teils des deutschen Adels gelten, da viele der in der Familiengeschichte erwähnten Namen sich auch im Schülerverzeichnis von Niesky finden.

Mit der Erziehung der drei Söhne Friedrich I. endet der erste Band, dessen Erscheinen Margarete Hamer noch erleben konnte. Sie starb, eine gläubige Christin, einen Tag nach dem 1. Advent 2010, im Licht des Tag und Nacht erleuchteten Herrnhuter Sterns „der ihr – wie einst der Stern den drei Königen –den Weg zum Erlöser wies“, so die Worte des Ehemanns in einem Nachruf.

Marianne Doerfel